

die Errichtung der Fürstenland-Strasse. Mit Ausnahme des Verlaufs und einem kurzen Teilstück ist vom Bauwerk nichts erhalten. Zahlreiche Gebäude ihm entlang zeugen jedoch vom ehemaligen Klosterterritorium. Dieses hat seinen Ursprung – blättert man weit zurück – bei Gallus.

Als Einstieg in das Thema dient ein geschichtlicher Überblick: von den Legenden um Gallus und Otmar über die verschiedenen Blütezeiten des Klosters bis zur Aufhebung der Abtei und der Gründung des Bistums. Bereits hier werden erste Bauten vorgestellt: vor allem Kirchen und Klöster, jedoch auch Wirtschafts- und Verwaltungsbauten.

Der Hauptteil dient als »Praktischer Führer zu den Stätten des stift-st. gallischen Erbes«. Detailliert geht Huber in Form eines Rundgangs auf eine Auswahl noch erhaltener fürstbäbischer Bauten ein. Die Architekturbeschreibungen werden belebt durch Exkurse zu Persönlichkeiten und Ereignissen. Eine ansprechende Bebilderung begleitet den Text. Zwischen die einzelnen Kapitel fügt Huber Tipps für weitere Ausflugsdestinationen ein. Ausgangspunkt der Reise bildet der Stiftsbezirk. Im Zentrum stehen die ehemalige Stiftskirche und die Stiftsbibliothek mit ihrer reichen Ausstattung. Ein Schema im Anhang geht auf das Bildprogramm des barocken Saales ein. Weiter geht die Exkursion zu Kirchen der Stadt St. Gallen, die mit dem Galluskloster historisch verbunden sind. Anschließend gelangt der Leser in einen Teil des Fürstenlandes: in die Alte Landschaft zwischen Rorschach und Wil. In Rorschach zeugt das Kornhaus von der äbtischen Landesfürsorge, Marienberg gehört architektonisch zu den bedeutendsten Klöstern im Bodenseeraum. In der Kirche in Bernhardzell zogen die Fresken die Besucher einst durch ihre Unmittelbarkeit in ihren Bann. Der Hof in Wil diente den Fürstbäben nach der Reformation vermehrt als Residenz. Die Reise führt weiter in die Grafschaft Toggenburg (Neue Landschaft). Fürstabt Ulrich Rösch erwarb sie im 15. Jahrhundert und konnte so das Herrschaftsgebiet mehr als verdoppeln. Beeindruckend ist der Bibliothekskorridor des Klosters Neu St. Johann in Nesslau. Die Vogtei Rheintal war nie Teil des Fürstenlandes, die Fürstabtei besaß hier jedoch zahlreiche Herrschaftsrechte. Die Kirche in Berneck diente lange als Simultankirche. Die zweitletzte Station bildet das Appenzellerland. Auch das Appenzell gehörte einmal zum Herrschaftsbereich des St. Gallener Fürstabtes. Vorgestellt werden unter anderem die Kirchen von Appenzell und Herisau. Das Schlachtdenkmal Vögeli-egg erinnert an die Appenzeller Kriege. Zum Schluss gibt es noch einen Abstecher nach Süddeutschland, wo die Fürstabtei ebenfalls Besitzungen hatte. Als Beispiel wird auf Ebringen eingegangen. Hier fanden kritische Patres der Abtei Aufnahme.

Der Band überzeugt durch ausführliche Recherchen und die reiche Bebilderung. Vom Aufbau her ist er ähnlich wie das umfangreichere Werk »Entlang der Fürstenland-Strasse« konzipiert. Er verbindet historische und kunsthistorische Aspekte. Zudem richtet er sich sowohl an die Fachperson wie auch an den Laien. Eine neue Dimension bilden die Ausflusstipps. Fazit: Die Publikation weckt bei einer breiten Zielgruppe die Neugier, die Kunst und Kultur der Fürstabtei zu erkunden!

*Nicole Stephan*

VERENA SCHÄDLER: Katholischer Sakralbau in der SBZ und in der DDR (Bild – Raum – Feier. Studien zur Kirche und Kunst, Bd. 11). Regensburg: Schnell und Steiner 2013. 352 S. m. Abb. ISBN 978-3-7954-2675-0. Kart. € 39,95.

Wenn von katholischen Kirchenbauten in der DDR die Rede ist, wird zumeist und zu Recht an den totalitären Weltanschauungsanspruch erinnert, den das SED-Regime auch auf diesem Feld durchsetzte. Geradezu symbolische Bedeutung kommt dabei den Konflikten um die Errichtung eines Kirchbaus in StalinStadt (heute Eisenhüttenstadt) und den

Sprengungen katholischer Kirchen in Leipzig (1954) und Rostock (1971) zu. Nicht zuletzt vor diesem düsteren geschichtlichen Hintergrund erfährt der im April 2013 begonnene Neubau der Leipziger Trinitatis-Kirche im Zentrum der alten Handelsmetropole seine öffentliche, deutschlandweit Aufsehen erregende Bedeutung.

Diese bekannten Beispiele finden sich auch in Verena Schädlers architekturhistorischer Studie (130–135, 247–262), die 2010 als Dissertation an der Architekturfakultät der Bauhaus-Universität Weimar angenommen wurde; aber sie stehen nicht im Mittelpunkt. Die als »politisch besonders schwierige Projekte« (19) bezeichneten Neubauten bildeten nur die prominenten Ausnahmen unter den insgesamt 532 sakralen Bauprojekten, die die Verfasserin für den Zeitraum von 1945 bis 1989 mühevoll zusammengetragen und akribisch recherchiert hat. Anders als die 1969 im Leipziger Benno-Verlag von Elfriede Kiel herausgegebene Zusammenstellung »Kirchbau heute« werden außer katholischen Kirchenneubauten auch die sehr viel zahlreicheren Behelfsbauten, die Umbauten bereits vor 1945 errichteter Kirchengebäude sowie die Umnutzung oder der Umbau von profanen Gebäuden dokumentiert. Der 350 Seiten starke, mit 151 (meist historischen) Abbildungen, Grafiken und Karten versehene Buchteil wird durch eine DVD mit weiterem graphischen Zusatzmaterial (insgesamt 44 Seiten) und einem Abbildungsanhang (insgesamt 319 Seiten) ergänzt. Er enthält für die katholischen Kirchen von A (wie Alexanderdorf) bis Z (wie Zingst) insgesamt 1.194 sorgfältig aufbereitete Fotoaufnahmen. Insgesamt ist eine handbuchartige Dokumentation ostdeutscher katholischer Kirchenbauten nach 1945 entstanden, die in dieser Informationsdichte eine Pionierleistung von bleibendem Wert darstellt.

Die Verfasserin gliedert ihr Material in zwei große Teile auf: In einem mit »Strukturelle Betrachtungen« überschriebenen ersten Teil werden Beobachtungen präsentiert, die sich aus der Analyse der »Gesamtmenge der recherchierten Sakralbauten« ergeben (21–105). Sehr aufschlussreich ist der statistische Verlauf der Kirchenbaumaßnahmen (26–27), die bereits Mitte der 1950er-Jahre ihren absoluten Höhepunkt erreichten. Es folgen kursorische Ausführungen über die Vorgängerbauten, die sich wandelnden Ursachen für kirchliche Baumaßnahmen (Flucht- und Vertreibung, Bausanierungen, sozialistische Siedlungspolitik, städtebauliche Planungen), Schwierigkeiten beim Erwerb von Grundstücken und Immobilien, Herausforderungen der Finanzierung und Materialbeschaffung, der Einfluss der Kirchenarchitekten und Künstler, die Auswahl der Kirchenpatroninnen sowie siedlungsgeographische und städtebauliche Gesichtspunkte. »Katholischer Sakralbau in der SBZ und DDR war nicht nur ein Bauen in der Diaspora. Es war vor allem ein Bauprogramm, das in einem atheistisch geprägten Staat mit Mangelwirtschaft verwirklicht wurde.« (13)

Im zweiten, ausführlicheren Teil der »Geschichtliche[n] Betrachtungen« wird diese These im historischen Längsschnitt mit einer Fülle von Beispielen belegt. Dabei werden die Phasen katholischer Bauaktivitäten entlang der bekannten Zäsuren sozialistischer Religionspolitik eingeteilt: 1945 bis 1949 die Jahre der baulichen »Improvisation« während der unmittelbaren sowjetischen Besetzung, die 1950er-Jahre der baulichen »Vielfalt« in der kirchenfeindlichen frühen DDR, die 1960er-Jahre der »Umbauten« von Profan- und Kirchenräumen nach dem Mauerbau und schließlich die 1970er/80er-Jahre der »Staatlichen [Sonderbau-]Programme« während der Ära Honecker (107–288).

Für den katholischen Sakralbau in der DDR spielten die politischen Rahmenbedingungen eine erhebliche Rolle. Jedoch lässt die Vielzahl der jeweils präsentierten Fallbeispiele erkennen, dass bis in die 1960er-Jahre das Kirchenbaugeschehen weitaus stärker von der schwierigen konfessionellen Minderheitssituation beeinflusst wurde, in der die Gemeinden durch Vertreibung und Flucht ständig an die Grenzen des Machbaren ge-

rieten. Für die Feier der katholischen Messe bedurfte es eigener Gottesdiensträume – in den städtischen Ballungsräumen, aber mehr noch auch in der ländlichen Fläche. Die in den 1950er-Jahren trotz kirchenpolitischen Regimedrucks rasch errichteten Holzkirchen, »barackenähnliche Neubauten« oder – im Wortsinn – »Haus«-Kirchen waren in den 1960er-Jahren zum Teil bereits renovierungsbedürftig oder mussten gar ersetzt werden. Die Anspannung aller finanziellen und menschlichen (Arbeits-)Kräfte ließ nur selten Raum für aufwändigere Architektur, wie sie etwa Johannes Reuter beim Neubau der 1962 geweihten Peter und Paul-Kirche in Naumburg durchsetzen konnte (152–158). Verbreitet waren vielmehr die DDR-spezifischen Bauformen der »reduzierten Saalkirche (Typ Karton)« und der »Sonderform (Typ Haus)« (99–105).

Das dokumentarische Bemühen der Verfasserin, eine flächendeckende und systematisch gegliederte, architekturgeschichtliche Kartographie zu zeichnen, verdeckt solche bedeutsamen innerkirchlichen historischen Zusammenhänge. Die wichtigen Standardwerke aus der Feder von Erwin Gatz und Hans-Georg Aschoff zur Geschichte des kirchlichen Diasporalebens sind nicht rezipiert. Zudem geht mit der Konzentration auf die Kirchenneu- und -umbauten der Blick für den politisch motivierten Abriss von DDR-weit mindestens 60 Kirchen verloren, von denen die in Leipzig und Rostock nur die bekannte Spitze bildeten.

Als gravierender Mangel erweist sich, dass jegliche Einbindung in die Geschichte des liturgischen Raumes fehlt. Das Zweite Vatikanische Konzil, von dem doch eine grundlegende Umgestaltung des Gottesdienstraumes ausging, wird nicht einmal erwähnt. Damit aber bleiben insbesondere die Ausführungen über die »Zentralbauten und Sonderformen in (post-)moderner Gestalt« der 1970er/80er-Jahre (246–282) an der Oberfläche und in ihrem religiös-sakralen wie baulich tiefgreifenden Bedeutungswandel unerwähnt. Dies ist umso bedauerlicher, als die breite Fotodokumentation der Kircheninnenräume dazu eine gute Ausgangsbasis bietet. Das gilt auch für einen vergleichenden Seitenblick auf Kirchenneubauten in den westdeutschen Diasporagebieten: So bleibt die Frage offen, ob die reduzierte Bauweise der »Haus«-Kirchen typisch für die DDR oder doch eher für die Diaspora insgesamt war.

Auf diese Weise bringt sich die Autorin zum Teil selbst um die Früchte ihrer beeindruckenden Dokumentationsarbeit. Ihr gebührt gleichwohl das Verdienst, ein tragfähiges Fundament für weitere Forschungen zum Sakralbau in der DDR und der Diaspora in Deutschland gelegt zu haben.

*Christoph Kösters*

WOLFGANG HOCHSTEIN, CHRISTOPH KRUMMACHER (HRSG.): Geschichte der Kirchenmusik. Von den Anfängen bis zum Reformationsjahrhundert (Enzyklopädie der Kirchenmusik, Bd.1). Laaber: Laaber 2011. 352 S. ISBN 978-3-89007-691-1. Geb. € 98,00.

Als ambitioniertes Projekt des Laaber-Verlages erscheint innerhalb der auf sechs Bände angelegten »Enzyklopädie der Kirchenmusik« eine vierbändige »Geschichte der Kirchenmusik«, die von den Anfängen in biblischer Zeit, über das Mittelalter, die Reformationszeit, die konfessionellen Spannungen im 17. und 18. Jahrhundert und die historistischen Strömungen im 19. Jahrhundert bis zu den neuen Ansätzen und Aufbrüchen im 20. Jahrhundert reichen soll.

Wie die beiden Herausgeber Wolfgang Hochstein und Christoph Krummacher im Vorwort des hier zu besprechenden ersten Bandes »Von den Anfängen bis zum Reformationsjahrhundert« zurecht ausführen, ist nach den Pionierwerken von Otto Ursprung, Friedrich Blume und Karl Gustav Fellerer zur katholischen bzw. evangelischen Kirchen-